

Computer-Familialismus

Das Begehren des ComputerWohnens

Felix Hüttemann

Der Wunsch wird auf eine Familienszene
zurechtgestutzt [...].¹

Abstract: *Der Beitrag widmet sich ausgehend von Einrichtungszeitschriften und Ansätzen der Computergeschichte dem Einzug des Computers in Wohnumgebungen. Im Fokus stehen sprachliche Strategien wie die Bezeichnung des Computers als ›Hausfreund‹, durch die seine Integration in den häuslichen Alltag legitimiert wird. Der Heimcomputer erscheint nicht als Störung, sondern wird als Familienmitglied elaboriert. Analysiert werden Akzeptanzmechanismen, Begierdestrukturen und die Reproduktion gesellschaftlicher Hierarchien, insbesondere im Hinblick auf Handlungsmacht und familiärer-patriarchaler Normvorstellungen. Der Beitrag fragt, wie technologische Objekte in bestehende soziale Ordnungen eingebettet und welche kulturellen Bedeutungen ihnen dabei zugeschrieben werden.*

Based on interior design magazines and approaches to computer history, this article deals with the introduction of the computer into living environments. The focus is on linguistic strategies such as the designation of the computer as a ›friend of the house‹, which legitimizes its integration into everyday domestic life. The home computer does not appear as a disturbance but is elaborated as a family member. Mechanisms of acceptance, structures of desire and the reproduction of social hierarchies are analyzed, especially with regard to agency and familial-patriarchal norms. The article asks how technological objects are embedded in existing social orders and what cultural meanings are ascribed to them.

In diesem Text wird ausgehend von Materialien aus Einrichtungszeitschriften und Ansätzen der Computergeschichte der Einzug des Computers in die Wohnumgebungen thematisiert. In den Einrichtungszeitschriften wird der Computer u.a. als

1 Deleuze, Gilles: »Gespräch über den Anti-Ödipus (gemeinsam mit Félix Guattari)«, in: Ders (Hg.), *Unterhandlungen. 1972–1990*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1993, S. 25–40, hier S. 29.

»Hausfreund«² adressiert. Diese Beobachtung soll zum Ausgangspunkt genommen werden, den Akzeptanzstrategien, die sich in solchen Benennungen manifestieren, nachzugehen. In Frage steht, welche Strategien und Einhebungsstrukturen etabliert werden, um den einziehenden Heimcomputer nicht als Störung des Heims wahrzunehmen. Stattdessen wird er eben als Hausfreund eingeführt, als Familienmitglied identifiziert und im Sinne einer weiteren Technik des Haushaltes neben anderen erläutert. Ebenso in Frage steht, welches Begehren mit dem Einzug und der Konstatierung des Heimcomputers einhergeht und welche Hierarchien sowohl in der Verteilung von Handlungsmacht als auch in der Perspektive auf die heteronormative Kernfamilie hier auf den Computer appliziert werden. In einem ersten Schritt wird die Problematik des Heimcomputers als eben jener, von Einrichtungszeitschriften kolportierter, »Hausfreund« thematisiert, um in einem zweiten Schritt auf die Konstellation des Wohnens mit dem Computer im Hinblick auf die neu zu gestaltende Wohnumgebung einzugehen. Abschließend wird der hinter der Akzeptanzstrategie des neuen Hausbewohnenden stehende Familialismus angedeutet.

Familialismus ist im Besonderen das Ziel der Kritik von Gilles Deleuze und Félix Guattari. Diesen verstehen sie als Herd der kapitalistischen Normierungsstruktur. Die Familie bzw. das familiäre Heim wird hinsichtlich der Betrachtungen dieses Textes zu derjenigen Umgebung, an welcher sich die Wünsche, als Produktionen von Subjektivitäten, durch Erwartungen und Normen erst etablieren. Dieser Zusammenhang ist verbunden mit der Kritik am psychoanalytischen Reduktionismus, der komplexe Wünsche und soziale Verhältnisse auf das ödipale Dreieck (Mutter-Vater-Kind) reduziert.³

Im Folgenden geht es damit nicht um eine Technikgeschichte. Es werden keine Modelle des Home Computers besprochen oder miteinander verglichen, wie der englischsprachige Begriff »Home Computer« suggerieren könnte, weshalb im weiteren Text vom Heimcomputer und nicht nur vom Home Computer⁴ als heimisch-werdende Rechenmaschine gesprochen wird.

2 Könnecke, Karl-Richard: »Wohin damit? Unser neuer Hausfreund – der Heimcomputer«, in: *Schöner Wohnen* 24, Nr. 10 (1984), S. 34–42.

3 Vgl. Deleuze, Gilles/Guattari, Félix: *Anti-Ödipus. Kapitalismus und Schizophrenie I*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1977.

4 Home Computer oder synonym Heimcomputer wird im Folgenden als Schlüsselbegriff für die Computerisierung der Wohnumgebung verstanden und somit in einem weiten Sinne und nicht nur im Sinne des spezifischen Computermodells verwendet. Siehe dazu auch Bartz, Christina/Hüttemann, Felix/Miggelbrink, Monique: »*California Dreaming* – Computer, Küche, Wohnen. Ein Projektbericht (2020–2023, 2024–2025)« in diesem Sammelband.

Familienzuwachs

Er sieht so harmlos aus in seiner treuherzigen Mischung aus Fernsehgerät und Schreibmaschine. Tatsächlich aber ist er ein wahrer Tausendsassa, der am liebsten unseren häuslichen Alltag erobern und bestimmen möchte.⁵

Was sich im ersten Moment wie die Beschreibung eines ›treuherzigen‹ Technikhaustiers anhört, hat es anscheinend faust dick hinter den blechnen Ohren. Der Assoziationstransfer vom befehlten besten Freund des Menschen, dem treuen, folgsamen, harmlosen und stets bei Fuß seienden Retriever, auf den blechnen oder plastifizierten neuen Hausfreund, den Heimcomputer, springt die Betrachtenden der *Schöner Wohnen* an wie ein unerzogener Vierbeiner.⁶

Der Heimcomputer wird in der Zeitschrift bereits 1984, also zwei Jahre vor Friedrich Kittlers alle Medien kassierendem »totalen Medienverbund«⁷, zu einem Schreibmaschinen-Fernseher-Ensemble mit Machtanspruch auf eigene vier Wände. Die *Schöner Wohnen* blickt dabei nicht weniger mediendeterministisch auf den neuen Mitbewohner, als es Kittler im Hinblick auf diesen Medienverbund gewordenen Objektiven Geist getan hat.

»Mehr als 800 000 Exemplare der Heimcomputer tummeln sich heute schon in Deutschlands Wohnstuben.«⁸ Sie sind da, gekommen, um zu bleiben, und nisten sich in die Wohnungen ein. Sie sind allerdings auch nicht einfach nur so ›da‹. Sie ›tummeln‹ sich in den Wohnumgebungen bundesrepublikanischer Einrichtungszeitschriften. Dieses »Tummeln« bedeutet so viel wie »sich irgendwo lebhaft, ausgelassen hin und her bewegen«.⁹ Dies markiert somit den Assoziationshorizont im Hinblick auf den Einzug des Computers. Das ›Tummeln‹ als Aktivitätsform wird gemeinhin Kindern zugeschrieben. So steht der Heimcomputer nicht nur 1984 noch mehr oder weniger in den Kinderschuhen, nein, er ist auch genauso gefährlich für die westdeutsche Wohnungseinrichtung und Wohnungsordnung wie tobende Kleinkinder. Der Heimcomputer benötigt also einen ›Laufstall‹. Es müssen Vorrichtungen für diesen in der Wohnung getroffen werden, bestimmte Möbel müssen ebenso angeschafft oder der Heimcomputer muss in bestehende Ensembles implementiert werden. Sobald der Computer als Heimcomputer etwa

5 K.-R. Könnecke: »Wohin damit?«, S. 34.

6 Für eine Abbildung des Artikels siehe C. Bartz/F. Hüttemann/M. Miggelbrink: »California Dreaming«, Abb. 6 in diesem Sammelband.

7 Kittler, Friedrich A.: Grammophon Film Typewriter, Berlin: Brinkmann & Bose 1986, S. 8.

8 K.-R. Könnecke: »Wohin damit?«, S. 34.

9 Lemma »tummeln« auf Duden online. <https://www.duden.de/rechtschreibung/tummeln>, abgerufen am 29.09.2024.

Ende der 1970er Jahre in die Wohnumgebungen einzieht, bekommt also die heteronormative Kernfamilie der Werbungen, Kataloge und Einrichtungszeitschriften, wenn nicht ungebeten, so doch zumindest unerwarteten Familienzuwachs.

»Die Sphäre des Haushalts war dadurch ausgezeichnet, daß das Zusammenleben in ihr vornehmlich von den menschlichen Bedürfnissen und Lebensnotwendigkeiten diktiert war.«¹⁰ Dieser von Hannah Arendt für den antiken Oikos konstatierte Fokus der Haushaltsführung lässt sich spätestens mit dem Einzug des Computers für die Haushalte nicht mehr aufrechterhalten. Die humane Wohnumgebung wird auf die Computerisierung des Haushaltes angepasst. Was Arendt in *Vita activa* für die »Polis und den Haushalt« beschreibt, gilt jedoch ebenso für den Einzug des Computers in die Wohnumgebungen: Es sind die Fragen und Problematisierungen von Hierarchie, Macht und Organisation.

Der Einzug des Computers in die Haushalte war, so zeigt es bereits das Eingangszitat der Einrichtungszeitschrift, vor allen Erleichterungen, Technisierungen und Fortschrittsenthusiasmen zuerst einmal ein Problem:

Der grundlegende Verdacht einer ›feindlichen‹ Übernahme des Eigenen, mit dem Medien ja gerne überzogen werden, schleicht sich so in einen Bereich ein, dem im Verlauf der Kulturgeschichte ein besonderes Maß an Intimität zugeschrieben und darauf seine nachgerade topische Schutzbedürftigkeit begründet wurde.¹¹

Das Vertrauen in den neuen Hausfreund muss erst gewonnen bzw. erzeugt werden. Ein erster Schritt ist, den Einzug des neuen Familienmitgliedes im Vorhinein zu planen.

Auf diesen Zusammenhang, den Einbezug des Computers in das menschliche Wohnen, muss allerdings von verschiedenen Seiten reagiert werden. »Wohin damit? Vor dieser Frage stehen die meisten Käufer.«¹² Ja, wohin mit ihm? Hat der neue Mitbewohner, oder gar Zögling, denn ein eigenes Zimmer? Oder soll er im Wohnzimmer direkt neben dem Fernseher, also neben der analogen Verwandtschaft, platziert werden? Soll sich dieser neue Hausfreund damit »gleichsam in einem analogen Kleid [tarnen], das dem Computer Zutritt in die Haushalte [verschafft]«?¹³ Vielleicht besser in die Küche mit ihm, zu den ganzen anderen technischen Geräten in

10 Arendt, Hannah: *Vita activa oder Vom tätigen Leben*, München: Piper 2019, S. 40.

11 Rieger, Stefan: »Smart Homes. Zu einer Medienkultur des Wohnens«, in: Florian Sprenger/ Christoph Engemann (Hg.), *Internet der Dinge. Über smarte Objekte, intelligente Umgebungen und die technische Durchdringung der Welt*, Bielefeld: transcript 2015, S. 362–381, hier S. 369.

12 K.-R. Könnecke: »Wohin damit?«, S. 34.

13 Bartz, Christina: »Der Computer in der Küche«, in: *Zeitschrift für Medien- und Kulturforschung* 9, Nr. 2 (2018), S. 13–25, hier S. 15.

ihren weißen Gehäusen? Optisch reiht dieser sich dort am besten ein, wie beispielsweise die erste Werbung zum Apple II¹⁴ von 1977 suggeriert, da sich Steve Jobs für dessen Gehäusedesign und Kunststoffmaterial laut seiner Biografie von Küchengeräten inspirieren ließ: »Mit seiner ›warmen‹, professionell anmutenden Plastikverkleidung sollte sich der Apple II möglichst nahtlos in den heimischen Bestand aus Staubsauger, Haartrockner, Bügeleisen usw. einfügen.«¹⁵

Das »Wo« im Wohnen

In der für eine Einrichtungszeitschrift so essenziellen wie auch komplexen Frage, wo man den neuen Hausfreund in der Wohnumgebung verorten solle, macht der Artikel der *Schöner Wohnen* verschiedene Einrichtungsvorschläge. Diese, so möchte ich schlussfolgern, kennzeichnen zwei verschiedene Modi des ComputerWohnens:

Der Begriff des ComputerWohnens kennzeichnet die Art und Weise, wie sich das Wohnen durch den Einzug des Computers in die Wohnumgebungen verändert: Der Computer wird zum wesentlichen Interface innerhalb des Gefüges aus humanen und nonhumanen Aktanten der Wohnumgebung. Er lässt neue Relationen zwischen Umgebenden und Umgebenem entstehen und bedingt insgesamt als wesentlicher Faktor die Verhältnisse des Wohnens und der Umgebung. Der Computer wird somit zum unhintergehbaren Apriori des Wohnens, auf das von humaner und nonhumaner Seite reagiert wird. Man könnte bereits auch durch Inblicknahme auf entstehende Digitalisierung und Smart-Home-Diskurse davon sprechen, dass das Wohnen durch den Einzug des Computers neu definiert wird.

In der Einrichtungsskizze der *Schöner Wohnen* wird er auf den weiteren Seiten des Artikels sowohl einmal in der Küche¹⁶ als auch in einem zweiten Vorschlag im Wohnzimmer platziert (s. Abb. 1).

14 Für eine Abbildung der Werbeanzeige siehe Abb. I nach der Einleitung in diesen Sammelband.

15 Heilmann, Till A.: »Worin haust ein Computer? Über Seinsweisen und Gehäuse universaler diskreter Maschinen«, in: Christina Bartz/Timo Kaerlein/Monique Miggelbrink/Christoph Neubert (Hg.), *Gehäuse: Mediale Einkapselung*, Paderborn: Fink 2017, S. 35–51, hier S. 36. Siehe dazu auch Isaacson, Walter: *Steve Jobs. Die autorisierte Biografie des Apple-Gründers*, München: C. Bertelsmann 2011, S. 67 u. 121 sowie C. Bartz: »Der Computer in der Küche«, S. 22ff.

16 Für eine Abbildung siehe C. Bartz/F. Hüttemann/M. Miggelbrink: »California Dreaming«, Abb. 5 in diesem Sammelband.

Abb. 1: Einrichtungsvorschlag zur Einhegung des Heimcomputers im Wohnzimmer



Quelle: Kónnecke, Karl-Richard: »Wohin damit? Unser neuer Hausfreund – der Heimcomputer«, in: Schóner Wohnen 24, Nr. 10 (1984), S. 34–42, hier S. 36.

Der eine Modus, das »Küchen-Idyll mit Kontrastprogramm«¹⁷ der Haushaltshilfe, stellt sich folgendermaßen dar:

Das »Kontrast«mittel Heimcomputer leistet hier in der Küche, nicht zuletzt durch möglichen BTX-Anschluss, stramme Haushaltshilfe: gibt Bestellungen beim Kaufmann auf, ordert Kinokarten, »spuckt« gespeicherte Rezepte aus, ist mit unterschiedlichsten Informationen zu Diensten.¹⁸

Mit dem Küchencomputer deuten sich hier antizipierte Topoi des Smart Homes und des Internets der Dinge an: Lebensmittelbestellungen, Einstieg ins Entertainmentressort durch Kinokartenbestellung oder die mittlerweile mehr als gängige digitale Versorgung mit kulinarischen Handlungsanweisungen, d.h. Rezepten usw.

Wobei in der Abbildung eben dezidiert kein spezifischer Kitchen Computer, wie beispielsweise der Honeywell¹⁹ oder die Kitchen Aid, den Betrachtenden zur Einrichtungsimagination feilgeboten wird, sondern der Heimcomputer als Allrounder in einem schlichten grauen Gehäuse:

Insgesamt kann diese Art des Blackboxings einerseits als grundlegend für die Verhäuslichung von Technik beschrieben werden, zum anderen wird sie aber gerade [...] mit Blick auf Haushalts- und Küchengeräte besonders virulent.²⁰

Den Computer als Fortsetzung des Küchenutensils mit digitalen Mitteln zu verstehen, bedeutet, dass sich der Heimcomputer auch in seiner Universalität als Bedrohung darstellen kann und deshalb scheinbar für die Implementierung in die Wohnumgebung der Küche eingeeht, d.h. komplexitätsreduziert, werden muss:

Der Computer, der in Form von Programmen potenziell alle Funktionen ausführen kann, wird damit reduziert auf eine Küchenhilfe und erscheint damit in einem ersten Schritt vergleichbar mit den bekannten Elektrogeräten.²¹

Dass die funktionale Reduzierung des Computers auf ein universelles Haushaltsgerät unter anderen Haushaltsgeräten propagiert wird, passiert vor allem aus Akzeptanz- und Marketinggründen. Dieser Diskurs macht folglich die gewünschte Kom-

17 K.-R. Könnecke: »Wohin damit?«, S. 38.

18 Ebd.

19 Siehe dazu C. Bartz: »Der Computer in der Küche«. Für eine Abbildung des Kitchen Computers siehe Corrent, Rebecca: »Neue Technik – alte Probleme. Computer für die Hausfrau und das Cowan-Paradox in Wohn- und Einrichtungszeitschriften (1970–1985)«, Abb. 1 in diesem Sammelband.

20 Bartz: Der Computer in der Küche, S. 20.

21 Ebd., S. 19.

plexitätsreduktion durch die Metapher des Hausfreundes und der Haushaltshilfe in Form dieses ›Blackboxings‹, der Verschleierung seiner eigentlichen Universalität und Betonung seiner Geräthafteit, durchaus attraktiv für ›Endkonsument:innen‹. Der Heimcomputer soll dadurch im Grunde verharmlost werden. Von der »traditionellen kitchen maid [über] die moderne Kitchen Aid®«²² geht die Entwicklung weiter zum Kitchen Computer und folgerichtig zum Heimcomputer.

Der Computer in der Küche soll auch im Beitrag der *Schöner Wohnen* zu einem zentralen Medium der Haushaltsführung erhoben werden. Dieser sollte beispielsweise, wie oben angedeutet, mit einem BTX-Anschluss versehen werden. BTX war ein Teilnehmeranschluss für den Bildschirmtext-Dienst (BTX) der Deutschen Bundespost.²³ Es handelte sich um eine 24-polige Steckverbindung, um ein Computernetzteil an eine Hauptplatine im BTX-Format anzuschließen. Damit sollte es möglich sein, textbasiert etwa ein Rezept über die Telefonverbindung direkt in die Küche zu schicken.

Wurde eingangs der Computer als ein Medienverbund von Schreibmaschine und Fernseher bezeichnet, hätte man nun mit dem BTX noch eine Kombination aus Vermittlungsleistungen des Fernsehers mit dem Telefon. Dieser, an den Teletext erinnernde, Onlinedienst wurde in Deutschland 1983 eingeführt, also genau ein Jahr vor dem Artikel der *Einrichtungszeitschrift*. Sein Erfolg oder eine größere Verbreitung blieb aus, gehört allerdings in die Vor- bzw. Mediengeschichte des Internets der Bundesrepublik.

Die propagierte Unaufdringlichkeit ist nicht erst seit der Diskussion um das Internet der Dinge und ihre Diffusion ins Wohnen in Form des Smart Homes ein Kennzeichen oder auch Phantasma der Computerisierung des Zuhauses. Sondern diese ist, wie sich an diesem Beispiel des Küchen- bzw. Heimcomputers zeigt, dem Einzug des Computers in die Wohnumgebung bereits primordial eingeschrieben. Es ließe sich im Zusammenhang mit dem erwähnten ›Blackboxing‹ auch von einer Proto-Calm-Technology²⁴ sprechen – wenn man unter der Calm Technology Techniken versteht, deren Zweck es ist, eine unmerklichkeits- und aufmerksamkeitsfördernde Struktur der Wohnumgebung zu elaborieren. So erweisen sich aus dieser Perspektive etwa Möbelsysteme und Regale nicht nur als Stauräume und Einhegungsmedien, sondern stehen auch als komplexitätsreduzierende Beruhigungsmaßnahme den Bewohnenden im Umgang mit dem Heimcomputer zur Verfügung.

22 Krajewski, Markus: *Der Diener: Mediengeschichte einer Figur zwischen König und Klient*, Frankfurt a.M.: S. Fischer 2010, S. 460.

23 Vgl. Röhr, Matthias: *Der lange Weg zum Internet. Computer als Kommunikationsmedien zwischen Gegenkultur und Industriepolitik in den 1970er/1980er Jahren*, Bielefeld: transcript 2021.

24 Siehe dazu Spigel, Lynn: »Object Lessons for the Media Home. From Storage wall to Invisible Design«, in: *Public Culture* 24, Nr. 3 (2012), S. 535–576.

»Andererseits soll sich der HC [= Heimcomputer, Anm. d. Autors] möglichst unauffällig ins vorhandene Milieu einfügen. Dabei sein – ja. Sich vordrängen – nein.«²⁵

Der andere Modus des ComputerWohnens, der vorgeschlagen wird, ist die Implementierung des Heimcomputers in das Wohnzimmer als ein weiterer Akteur in der medialen Handlungskette der Wohnumgebung (s. Abb. 2): Für das Wohnzimmer spräche, laut *Schöner Wohnen*, dass es sich um den zentralen Medienraum der Wohnumgebung handele:

Das ist der maßgeschneiderte Wohnraum für unsere dynamische Medienzeit. Großes Fernsehgerät im Blickpunkt (auf Wunsch verschwindet es hinter verschiebbaren Bücherregalen); Stereoanlage mit frei stehenden Lautsprecherboxen; und neuestens noch das kleine Wunderwesen Heimcomputer.²⁶

Dieser Modus des ComputerWohnens lässt an die These der ›heimlichen Digitalisierung‹ denken, welche Claus Pias aufgeworfen hat.²⁷ Der Einzug des Hausfreundes ins Wohnzimmer der Wohnumgebung sorgt dafür, dass dieser entweder in bereits vorhandene Medienmöbel bzw. Möbelsysteme implementiert wird, wie beispielsweise die Schrankwand, oder neue Möbel eigens geschaffen werden, wie der Computertisch. Der Fall der Schrankwand ist im Besonderen von Interesse, da sie vor allem einem Topos von Invisibilisierung und Unmerklichkeit Vorschub leistet und einem weiter unten noch zu besprechenden Paternalismus und gegenderter Verteilung von Care Work zuarbeitet:

The Storgewall had its own relation to women's work, both optimizing her efficient retrieval of household things and serving to make her work invisible. In other words, the most successful housewife makes it look as if housekeeping is easy, as if housework is not work at all. In this regard, the Storgewall doesn't only hide objects; it also hides the gendered relations of work and leisure at home.²⁸

Der Computer: Das unbekannte ›Wunderwesen‹, mit dem erst gelernt werden muss umzugehen, soll sich als brauchbares (Elektro-)Gerät unter all den anderen erweisen. Er soll sich im wahrsten Sinne des Wortes wie die Heim-Elektronik domestizieren lassen. Um den Heimcomputer richtig einzuordnen, ist es vor allem wichtig, ihn richtig zu verorten: Deswegen ist die Implementierung des Heimcomputers in

25 K.-R. Könnecke: »Wohin damit?«, S. 34.

26 Ebd., S. 36.

27 Vgl. C. Bartz: »Der Computer in der Küche«, S. 14 und Pias, Claus: »Children of the Revolution«. Video-Spiel-Computer als Kreuzungen der Informationsgesellschaft«, in: Ders. (Hg.), *Zukünfte des Computers*, Zürich: diaphanes 2004, S. 217–240, hier S. 232.

28 L. Spiegel: »Object Lessons for the Media Home«, S. 568f.

die Wohnumgebung so prekär wie auch keine zu unterschätzende Operation. Diesen in ein bestimmtes Wohnraumensemble innerhalb des Handlungssettings der Wohnumgebung einzureihen, heißt auch, den Heimcomputer sowohl zu kategorisieren (Küchengerät oder Heimentertainment) als auch zu identifizieren (Hausfreund, Haushaltshilfe, Störung). Man ist sich der Anpassungsfähigkeit des Universalmediums bei aller versuchten Einhegung durchaus auch von Zeitschriftenseite bewusst. Diese macht die Aufgabe der Verortung allerdings nicht einfacher:

Glücklicherweise treten die Heimcomputer von Modellwechsel zu Modellwechsel handlicher, unaufdringlicher auf. Ihre Mobilität innerhalb der Wohnung ist groß. Wo eine Steckdose ist, kann jeder HC [= Heimcomputer, Anm. d. Autors] in Betrieb genommen werden.²⁹

Dieser konstitutionellen Ort- oder gar Heimatlosigkeit des Heimcomputers wird erwartbarerweise von einer Einrichtungszeitschrift, wie auch grundsätzlich von einer darauf reagierenden Industrie, mit Vermöbelung, d.h. mit passendem Mobiliar, reagiert. »Was der HC [= Heimcomputer, Anm. d. Autors] außer einer Steckdose in jedem Fall braucht: einen gut organisierten und gut belichteten Arbeitsplatz.«³⁰ Dieser Arbeitsplatz muss aber tatsächlich erst geschaffen werden. Auf der einen Seite durch Einrichtung der Wohnumgebung mit Spezialmöbeln wie dem Computertisch oder Universal- bzw. Systemkonzepten wie der Schrankwand. Zu diesem Zusammenhang lässt sich festhalten, dass

der Mediengebrauch in Abhängigkeit von der Einrichtung der Mediumgebung im Sinne eines Zusammenspiels von Raumfunktion, Möbeln, Mediennutzer und eben Medienapparatur gedacht bzw. praktiziert wird und im Zuge dessen [...] sich Gewöhnung und Habitualisierung des Umgangs mit dem Gerät mittels einer passenden, verstanden als Störung reduzierenden Anordnungen vollzieht.³¹

Auf der anderen Seite musste das Wohnen, bzw. das Heim als solches, mit dem Computer relationsfähig, koppelbar, gemacht werden. Das heißt auch: Die Wohnung muss als eine computerisierbare (Wohn-)Umgebung betrachtet werden. »Less obviously, the home itself had to be reimagined as a place that needed the computer.«³²

29 K.-R. Könnecke: »Wohin damit?«, S. 35.

30 Ebd.

31 Bartz, Christina: »Einrichten«, in: Matthias Bickenbach/Heiko Christians/Nikolaus Wegmann (Hg.), Historisches Wörterbuch des Mediengebrauchs, Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2015, S. 195–208, hier S. 196.

32 Ceruzzi, Paul E./Haigh, Thomas: A New History of Modern Computing, Cambridge, MA: The MIT Press 2021, S. 193.

Wie ließe sich das Problem, diese Störung des häuslichen Friedens namens Heimcomputer, im Weiteren noch glätten? Wie oben angesprochen, deuten die Werbeanzeigen und Einrichtungsvorschläge auf zwei mögliche Modi der Glättung und Einhegung in die Wohnumgebungen: Erstens durch Etikettierung und Vermarktung des Computers durch die Werbung in Text und vor allem in Bildform zu einem Hausfreund und damit zu einem integralen Teil der Wohnumgebung.

Die zweite Möglichkeit erweist sich als die einschneidendere. Ist die Verschlagwortung des Heimcomputers als Hausfreund oder Haushaltshilfe selbstredend ein mehr oder weniger brauchbarer Diminutiv angesichts der schier unendlichen Modularität der Universalmaschine Computer, so ist doch die andere Möglichkeit der Implementierung bzw. Akzeptanzsteigerung des Heimcomputers die repressivere und fast könnte man sagen: (techno-)reaktionärere: die Einordnung und Implementierung des Heimcomputers in das Dispositiv der heteronormativen Kernfamilie. Diesen Zusammenhang führen Thomas Haigh und Paul Ceruzzi in *A New History of Modern Computing* am Beispiel einer Werbung für den Texas Instruments Home Computer ebenso an:

The Texas Instruments advertisement shown in figure 7.9 draws on the sitcom stereotypes of a perfect heterosexual white family living in a spacious suburban home, selling the idea that a home computer would bring family members together.³³

Die heteronormative Kernfamilie ist die fokussierte Zielgruppe für den Heimcomputer. Es handelt sich bei dieser Form des Familialismus in der Computerisierung des Zuhauses zum einen um eine Steuerung der Zugriffsregelung: Wer darf wann, wie und wo auf den Heimcomputer zugreifen? In Frage steht, wie dieser hierarchische Zugriff durch Bild- und Werbepolitiken nicht nur deutlich gemacht, sondern zuerst einmal produziert wird. Zum anderen steht diese Hierarchisierung und Priorisierung des Zugriffs auf den Heimcomputer als eine Art diskursiver Steigbügel für die Fixierung der heteronormativen Kleinfamilie als Kernuser:innen des Heimcomputers.

»Zum einen dienen Design und Werbung dazu, das Moment der Fremdheit des Neuen, das die Technik darstellt, zu mildern, indem an Bekanntes angeschlossen wird.«³⁴ Und was könnte vermeintlich bekannter oder gar vertrauter sein als die Familie in den eigenen vier Wänden? Die familiäre Wohnumgebung ist der sprichwörtliche Herd des menschlichen Zusammenlebens.

Dieser Punkt wurde im Zusammenhang mit dem Fernseher als Wohnungsmittelpunkt bereits metaphorisiert (der Fernseher als das moderne Lagerfeuer oder

33 Ebd.

34 C. Bartz: »Der Computer in der Küche«, S. 17.

Ablöser des Herdes als familiärer Fixpunkt) und bei Günther Anders beispielsweise als »negativer Familientisch«³⁵ thematisiert. Diese Übertragung von familiären Relationen und Konnotationen auf den Heimcomputer zur Komplexitätsreduktion und Akzeptanzsteigerung der fortschreitenden Computerisierung des Zuhauses wird im Weiteren aufgegriffen.

Aufgrund dessen wird an dieser Stelle die Konzentration auf die heteronormative Kernfamilie als ödipales Dreieck für die Auseinandersetzung mit dem ComputerWohnen problematisiert. Denn wie etwa Stefan Rieger für das Smart Home im Hinblick auf das Ambient Assisted Living einen biopolitischen Technopaternalismus, verstanden als ein fremdkontrollierender Umgang mit gesundheitlich beeinträchtigten Personen, im Smart Home konstatiert hat, so lassen sich solche Strukturen bereits für den Einzug des Heimcomputers, des Hausfreundes, nachweisen. Der »Paternalismus ohne Vater«³⁶, wie Rieger ihn im Ambient Assisted Living am Werke sieht, ist allerdings bezüglich des Heimcomputers noch eindeutig in paternalistischer, d.h. patriarchaler Ordnung zu lokalisieren: Der Vater als Pater Familias wird als der zentrale Fokus der Marketing- und Verbreitungsstrategie dargestellt. Ein Beispiel dafür ist die eingangs erwähnte Familienaufstellung der *Schöner Wohnen*³⁷ sowie die angesprochene Werbung für den Apple II³⁸. Auf wen wird wie von wem in dieser Werbung und in dem Zeitschriftenartikel geschaut? Wie kreuzen sich die Blickregime? Die Hausfrau schaut auf den Ehemann und dieser wiederum blickt auf den Computerbildschirm. Das Begehren wird auf den Heimcomputer im Vordergrund gerichtet, der wiederum als Wunschmaschine weitere Begehrensstrukturen evoziert und fördert.

Zielgruppe für den Apple II waren dezidiert weiße Mittelschichtsfamilien, die die Computererfahrung der Kinder von den Schulen in die Wohnumgebungen weiterführen sollten. Es sollte vom Schulsystem in die Haushalte diffundieren:

-
- 35 Anders, Günther: Die Antiquiertheit des Menschen 1. Über die Seele im Zeitalter der zweiten industriellen Revolution, München: C.H. Beck 2002, S. 106. Siehe dazu auch Bartz, Christina/Hüttemann, Felix/Miggelbrink, Monique: »California Dreaming – Computer, Küche, Wohnen. Ein Projektbericht (2020–2023, 2024–2025)« in diesem Sammelband.
- 36 Rieger, Stefan: Die Enden des Körpers. Versuch einer negativen Prothetik, Wiesbaden: Springer Wissenschaft 2019, S. 185.
- 37 Siehe dazu Könnecke, Karl-Richard: »Wohin damit? Unser neuer Hausfreund – der Heimcomputer«, in: *Schöner Wohnen* 24, Nr. 10 (1984), S. 34–42, hier S. 36 u. 38. Für eine Abbildung des Artikels siehe Abb. 6 in diesem Sammelband: Bartz, Christina/Hüttemann, Felix/Miggelbrink, Monique: »California Dreaming – Computer, Küche, Wohnen. Ein Projektbericht (2020–2023, 2024–2025)«, S. 56.
- 38 Siehe dazu Apple Computer Inc.: »Introducing Apple II. The Home Computer That's Ready to Work, Play and Grow with You«, in: *BYTE* 2, Nr. 12 (1977), S. 16–17. Für eine Abbildung der Anzeige siehe Abb. 1 in diesem Sammelband: Bartz, Christina/Cyrkel, Jakob/Hüttemann, Felix/Miggelbrink, Monique: »Einleitung«, S. 17.

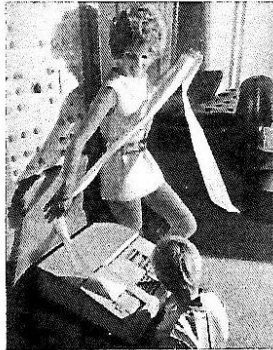
The Apple II was particularly successful in the education market, as the firm made efforts to supply discounted computers to schools so that middle-class parents would purchase the same computers to use at home.³⁹

Die Disziplinaranstalt Schule, so könnte man schlussfolgern, sollte als Erfüllungshilfe der Computerisierung der Haushalte fungieren und eine Normalisierung bzw. Normierung der Heimcomputer evozieren. Die von Foucault aufgeworfenen Wirkungen der Disziplinargesellschaft, dass diese »normend, normierend und normalisierend«⁴⁰ wirkt, überträgt sich, worauf die Anekdote des Apple II als Schulcomputer hindeutet, auf die Intention und Vermarktungsstrategien der Computerisierung des Zuhauses. Der Computer als Heimcomputer fungiert als familiär-soziales Schmiermittel und Stabilisationsmedium der sozialen Verhältnisse.

Mutter, Vater, Computer

Abb. 2: Der denkende Diener für den Haushalt

Computer steuert Haushalt



*Denk- und Rechenhilfe
aus dem Plastic-Kasten:
Heimcomputer P 602*

Überforderten Hausfrauen nimmt ein neues »Haushaltsgerät« Arbeit ab: der Kleincomputer. Er hilft beim Nachdenken, rechnet Haushaltsbudgets aus, stellt Küchen- und Einkaufszettel auf, regelt den Diätplan, löst spielend die Schulaufgaben der Kinder und hilft sogar beim Ausfüllen des Lottoscheins. Voraussetzung: Die Hausfrau füttert ihr Elektronengehirn richtig. Der denkende Diener kostet etwa 30 000 Mark.

Quelle: Anonymous: »Computer steuert Haushalt«, in: *Schöner Wohnen* 12, Nr. 7 (1972), S. 29.

39 P.E. Ceruzzi/T. Haigh: *A New History of Modern Computing*, S. 184.

40 Foucault, Michel: *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1994, S. 236.

In der Sparte Panorama der *Schöner Wohnen* im Heft 7 vom Juli 1972 findet sich unter der Überschrift »Computer steuert Haushalt« für den schlanken Preis von dreißigtausend Mark die angebliche Rettung überforderter ›Hausfrauen« (s. Abb. 2). Der ›Kleincomputer« wird als komplexitätsreduzierende und gegendert adressierte Haushaltshilfe und »denkender Diener«⁴¹ propagiert. Die Hybridisierung von Dingen, Nutzenden und Handlungsmacht, die Markus Krajewski in seiner Medienkulturgeschichte des Dieners konstatiert, wird in diesem Beispiel nochmals mit Perspektive auf die ›Hausfrau« vor Augen geführt. Der sich durch die Verteilung der Handlungsmacht innerhalb der Wohnumgebung neu konstituierende Bezugspunkt Heimcomputer bewirkt nicht nur die »Erfindung des Benutzers«⁴², sondern auch im Speziellen die Erfindung der ›computerbedürftigen Hausfrau«. Dieser Zusammenhang macht auf eine andere Weise deutlich, als es bei Krajewski angesprochen wird, dass ›Dienen und Bedienen« zusammenhängen: Der Komplex aus Wohnumgebung und Heimcomputer unterliegt auf eklatante Weise einer Dialektik aus Care Work und Agency.

Der denkende Diener für den Haushalt, so wird er beworben, helfe in allen Haushalts-Lagen. Er sei nicht nur ein philosophisches Werkzeug für den Alltag: »Er hilft beim Nachdenken«.⁴³ Nein, ebenso sei dieser ein Finanzdienstleister: »rechnet Haushaltsbudget aus«, helfe in Fragen der Kulinarik und der Gesundheit weiter: »stellt Küchen- und Einkaufszettel aus und regelt den Diätplan« und unterstütze in der Ausbildung der Kinder: »löst spielend die Schulaufgaben der Kinder«.⁴⁴ Die unabdingbare Voraussetzung und gleichzeitige Drohung wird am Schluss allerdings auch nochmals mit väterlicher Mahnung glasklar formuliert: »Voraussetzung: Die Hausfrau füttert ihr Elektronenhirn richtig.«⁴⁵ Die korrekte Bedienung des Haushaltshelfers wird zur essenziellen Kernkompetenz der Hausfrau und zum entscheidenden Einfallspunkt patriarchaler Kontrolle bzw. paternalistischer Überwachung.

Der Paternalismus bzw. Familialismus des ComputerWohnens ist um einiges grundlegender in der Umgebung des Wohnens und des Haushaltes verankert, als es die Auseinandersetzung mit Einrichtungsvorschlägen und der Diskussion um die richtigen Möbel für die Computerisierung des Zuhauses auf den ersten Blick suggerieren mag. Ein kritischer Punkt hierbei ist die Verteilung der Handlungsmacht sowie die Verteilung von Care Work in der Haushaltsorganisation, die tendenziell in Konnotation mit dem Begriff der ›Hausfrau« gebracht wird. Dieser Konnex, der durch die Wohnumgebung stabilisiert wird, durch die Möblierung der Medien und

41 Anonymous: »Computer steuert Haushalt«, in: *Schöner Wohnen* 12, Nr. 7 (1972), S. 29.

42 M. Krajewski: Der Diener, S. 472.

43 Anonymous: »Computer steuert Haushalt«, S. 29.

44 Ebd.

45 Ebd.

die Steuerung ihrer Zugänglichkeit etwa, erzeugt eine invisibilisierte, gegenderte Hausarbeit, die auf die ›disappearing housewife‹ übertragen wird:

At the most literal level, this visual rhetoric of the disappearing housewife has to do with larger cultural beliefs about women's relation to work and leisure. In the postwar period, when TV was first installed in American homes, there was a virtual taboo around showing women alone in a room watching TV, a taboo connected to widespread beliefs (especially among advertisers) that women could not work and watch TV at the same time. In fact, even in ads that showed families circled around the TV set, women were often productively engaged in housework or childcare while watching TV.⁴⁶

Aus dem Material der Zeitschriften heraus fällt auf, dass der Familialismus eine Vereinnahmungsstrategie bildet, um die Verhäuslichung des Computers zum Heimcomputer zu bewerkstelligen, auf Kosten der eigentlichen Haushaltsarbeit und ihrer Adressat*innen:

Homes were seen as the hub of family interaction, so advertisements and advice books often stressed the benefits computers could bring to all family members – helping children with school work, fathers with personal finance, and mothers with programs like ›recipe‹, ›pantry inventory‹ and ›shopping‹.⁴⁷

Der Heimcomputer erweist sich neben aller Foucaultschen Normalisierung, die zum einen vom Schul- und Bildungssystem und zum anderen aus den Büros auf die Wohnumgebung übertragen wird, als eine Wunschmaschine. Der Begriff der Wunschmaschine kennzeichnet an dieser Stelle die besondere Konstellation des Computers zum einen als begehrtes Objekt, das in die Haushalte einzuziehen hat und, wie angedeutet, als Universalmaschine eine Art Erlösungsversprechen aller Haushalts-, Erziehungs- und Finanzprobleme liefert, und zum anderen als Begehren produzierendes und weiterleitendes, gewissermaßen begehrendes Objekt.

Fazit: Wunschmaschine Heimcomputer

Auf die Wunschmaschine Heimcomputer wird demnach sowohl familiäres Begehren projiziert als auch produziert diese selbst weiterführendes Begehren. Diese Begehrensstruktur etabliert und stabilisiert im ödipalen Dreieck aus Mutter-Vater-Computer Subjektivierungen heteronormativer Hierarchien. Die Begehrensproduktion, wie sie, so die These, auch durch den Heimcomputer repräsentiert wird,

46 L. Spiegel: »Object Lessons for the Media Home«, S. 568.

47 P.E. Ceruzzi/T. Haigh: A new history of modern computing, S. 193.

ist, Deleuze und Guattari folgend, warenförmig. Sie ist sowohl das Ergebnis als auch ein Beschleunigungsmoment der kapitalistischen Produktion. Der Computer erscheint daraus folgend als warenförmiger Teil der Wohnumgebung und ebenso als produzierender Aktant dieser Wohnumgebung. Er produziert und provoziert weitere Implementierungen von Möbeln, Möbelsystemen, Einrichtungsprozessen in die Wohnumgebungen: »The realm of production and organization is that of desiring-machines [...].«⁴⁸ Ein kurzer Hinweis zur Wunschmaschine nach Guattari an dieser Stelle: Dieser bezieht sich in seinen frühen Texten zum Maschinischen bzw. zur Wunschmaschine wie etwa in »Maschine und Struktur« auf Lacans »Objekt klein a«.⁴⁹ Im Seminar von 1960–61 kennzeichnet Lacan dies folgendermaßen: »[S]o ist das Objekt klein a das Objekt des Begehrens, das wir im anderen suchen.«⁵⁰ Wie steht dieser Komplex in Beziehung zum Heimcomputer?

Der Computer rückt wie in die Wohnumgebung in die Wunschproduktion ein, und dies nicht nur durch Marketing, sondern durch ein dem Computer inhärentes Begehren. Deleuze und Guattari beschreiben den Kulminationspunkt kapitalistischer Wunschproduktion ab dem Zeitpunkt, an dem Wunsch und Artefakt eins werden. Dieses Zusammenfallen des wunsch- oder begehrensproduzierenden Artefaktes und dem Begehren selbst befördert eine beschleunigte Produktion von Subjektivität, die durch die kapitalistisch strukturierte und kontrollierte Wohnumgebung bedingt ist. Darauf deuten ebenso die Reaktionen der Werbungen und Beiträge der Einrichtungszeitschriften hin, die hier nur in Auszügen angedeutet werden konnten.

Das bedeutet: Der Einzug des Heimcomputers in die Wohnumgebung ist die Reaktion auf ein Begehren, das zum einen durch Werbung und Marketing produziert wurde, und produziert wiederum neue Bedürfnisse sowie ein Begehren, das zum anderen auf die familiäre Konstellation rückgekoppelt wird. »Reduktion der sozialen Besetzungen der Libido auf Familienbesetzungen, wieder Ödipus.«⁵¹

48 Young, Eugene B.: »Desiring-Machines«, in: Eugene B. Young/Gary Genosko/Janell Watson (Hg.), *The Deleuze and Guattari Dictionary*. Bloomsbury Philosophy Dictionaries, London/New York: Bloomsbury, S. 85–87, hier S. 85.

49 Guattari, Félix: »Maschine und Struktur«, in: Ders., *Psychotherapie, Politik und die Aufgaben der institutionellen Analyse*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 127–138.

50 Lemma »Objekt [klein] a«, in: Dylan Evans, *Wörterbuch der Lacan'schen Psychoanalyse*, Wien: Turia + Kant, S. 186–188, hier S. 187.

51 Deleuze, Gilles: »Gespräch über den Anti-Ödipus«, S. 30.